

Eine Kompanie wird zur Einheit

Autor(en): **Gasser, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **17 (1941-1942)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-703780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Kompanie wird zur **Einheit**

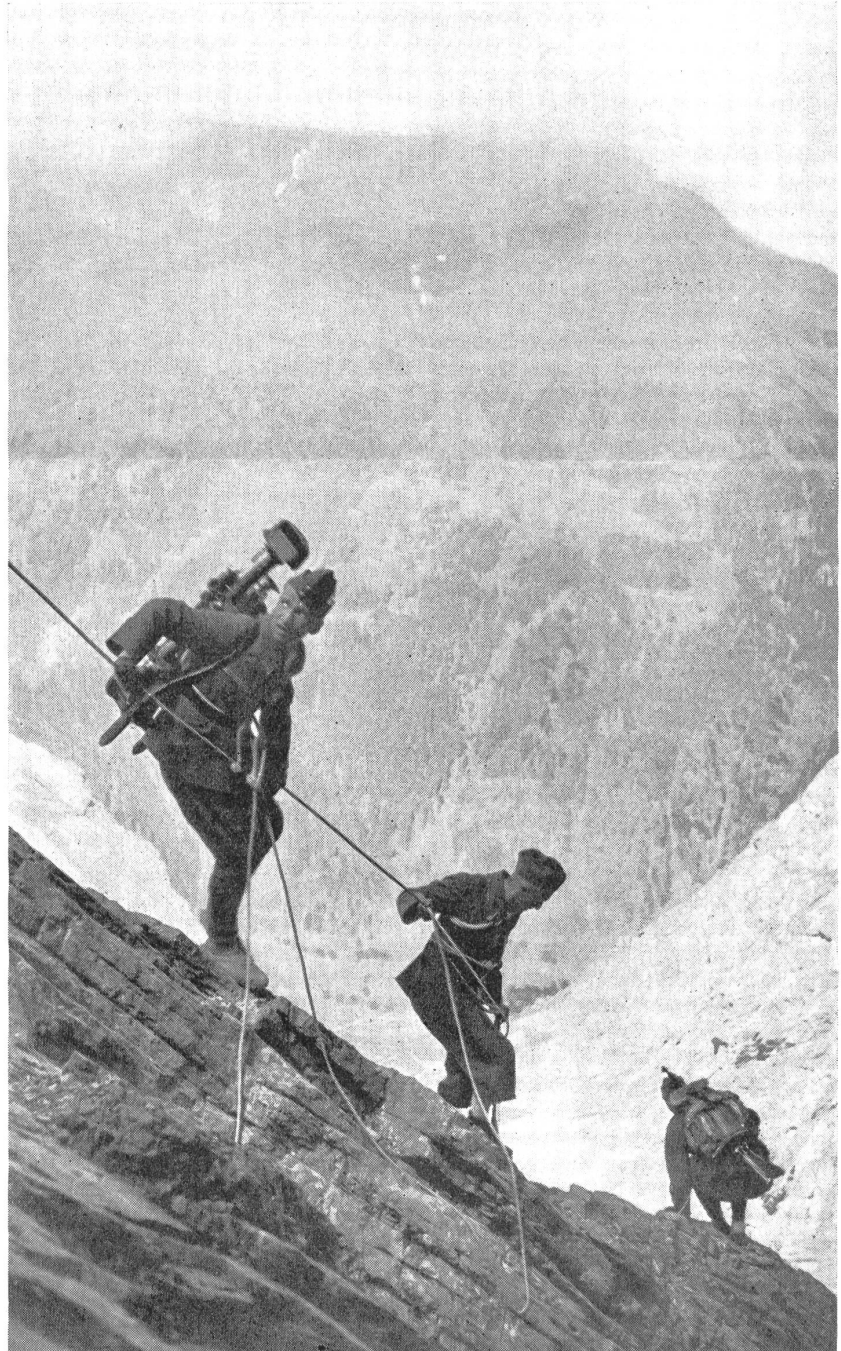
Keiner kannte den andern zum voraus, keiner wußte, wer da überhaupt dabei war, als der Krieg unsere bis jetzt bloß auf dem Papier existierende Verpflegungskompanie plötzlich zum Leben erweckte. Und sie lebte, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt. Ein Hauptmann stand vor uns; seine klugen Augen prüfend auf uns richtend, gab er kurz und knapp die Befehle. Nun, wir wußten schließlich was zu tun war, als alte Troupiers brachten wir den Karren wuchtig in Gang. Gelernt ist gelernt und RS und WK waren auch für etwas gewesen. Kurz, Magazinbetrieb, Metzgereiorganisation, die Bäckereien — alles was eben in einer Vpf.Kp. durch die Transportmittel des Motorwagendienstes zusammengehalten und vervollständigt wird, fügte sich reibungslos in die gewaltige Maschinerie der Mobilisation. Die Spannung jener Zeit ließ uns keine Zeit zu tiefsinnigen Ueberlegungen, ob und wie und warum. Ganz einfach und unabdingbar galt nur eines — Arbeit! Stroh abladen, aufladen, unsere Kameraden brauchten es. Brot — 3 Tage und Nächte — Schicht an Schicht — Tausende von Rationen gingen durch unsere Hände. Die Metzger wurden zu gefühllosen Massenmördern — was die Lastwagen in dieser Zeit umherschleppten, das wissen nur die, die am Steuer saßen — Tag um Tag und Nacht um Nacht. Magazine füllten sich mit Käse, Kartoffeln, Teigwaren, Gemüsen. Wo des Zeug nur herkam, was kümmerte uns diese Frage. Schon kam ein Fourrier mit neuen Fassungszeiteln. Kpl. Müller mit 3 Mann — sofort! Zu Befehl! Arbeit — Arbeit. Nach der Ablösung warf man sich aufs Stroh . . . , schon hieß es wieder: auf!

Der erste Sturm ging vorüber, im kleinen — im großen. Bereits kam hier und dort der alte Adam zum Vorschein, erst jetzt bekümmerte man sich näher um den Nebenmann. Nach und nach bekam man wieder Zeit, sich über etwas zu ärgern — über irgend etwas. Des einen Nase war uns zu lang, bei-leibe nicht viel, aber doch zu lang. Der andere hatte einen so salbungsvollen Ton in seiner Stimme, Salat könnte man damit anmachen. Wie gesagt — man hatte wieder Zeit. Dem Zivilisten in uns beliebte es wieder, den Ceinturon merklich, aber nicht zu auffallend — man weiß ja, der Hauptmann sieht gut — ein bis zwei Löcher auszulassen.

Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr schien täglich langsamer zu ticken, gut war die interne Ablösung der Kp.; eine Zeitlang zu Hause sein, bedeutete Erholung, Gegengewicht und meistens das erneute Bewußtsein vom Sinn unserer Dienstleistung.

Die zweite Mobilmachung kam, und Zuwachs an Landsturm einer Lst.Bk.Kp. Die Arbeit kannten wir, sie wurde geleistet wie das erstmal. Aber dann — das eherne Geschehen der Weltge-

schichte dröhnte und griff nach uns. Die dritte Nacht war's. Kaum im Stroh — auf! — Alarm! Feldmarschmäßig Sammlung! Wolldecken aufschnallen Kantonnement räumen. Ein Brot lag auf dem Ofen des alten Webereisaales, hinein in den Brotsack — wer weiß. Mit furchtbarer Deutlichkeit stand vor dem geistigen Auge die allernächste Zukunft. Also doch! Grimmige und zugleich eiskalte Wut spannte jeden Handgriff zu vorausberechneter Zweck-



Mg.-Gruppe im Abstieg vom Gemsensattel
VI Br 4944

mäßigkeit. Die schweren Patronentaschen saßen straff am Gurt um den Leib. Bild um Bild stieg aus der Erinnerung, die Festungen, in denen wir gebacken, die hielten sicher. Tanksperrn, Bunkerstellungen, die wir noch ungetarnt überall im Gelände wußten, ungetarnt aber aktionsbereit armiert. Plötzlich war auch der Oberstbrigadier jemand anders, nicht der Mann, der überall auftauchte, sich um alles kümmerte, alles mit seiner Strenge in ein strafferes Tempo zwang — über den respektvoll geflucht wurde. Nein, jetzt war er «unser» Oberstbrigadier, zwangsläufig liefen unsere Gedanken an diesem Manne zusammen. Streng, genau — stark! Ein gewaltiges Vertrauen zur Führung war in uns, kaum daß noch schwach und ferne an ein Zuhause die Gedanken abirrten. Alles Denken galt der Bereitschaft. Die verblaßten Gestalten unserer Geschichte, in tausend Festreden beschworen und im falschen Pathos vernebelt und vergast, groß und fordernd wuchsen sie aus der Vergangenheit heraus, legten mit ehrfurchtgebietender Würde die Pflicht der eidgenössischen Bewährung auf unser Soldatsein.

Im Tritt! Unsere mächtigen «Saurer» jagten an uns vorbei zu den Magazinen. Leer überholten sie uns von neuem. Am Sammelplatz stand eine lange Kolonne im Dunkel. Motorisierte Jk. fuhr im rücksichtslosen Tempo

durch, der Grenze zu. Schweigend stunden wir am Straßensrand, die Vollpackung am Buckel, breit gruben unsere Bergnägel ihre Eisen in das gute Schweizergriem, hart schloß sich die Faust um die Karabiner. Es ging in die Nacht hinein, eng verladen sahen wir nur die blauen Funzeln des folgenden Camions. Rauchen war verboten, kaum fiel ein Wort in die lastende Stille.

— — — — —
Knirschend, mit jähem Stopp halten die Wagen. Dieses plötzliche Ende der ungewissen Fahrt spannt unsere auf ungewöhnliche Ereignisse eingestellten Nerven auf Druckpunkt. Wir wissen nicht, wo wir sind. Die Nacht ist ein Sack, ringsum vernäht, die blauen Lichter sind ausgelöscht.

«Use!» Einer ruft's, ein Karabinerverschluß riegelt und schnappt ein — kurz, entschlossen — wie ein Signal. Und ein Signal ist's. Mit Blitzesschnelle leert sich der Camion, die schweren Schuhe patschen auf das harte Pflaster, der dicke Wälchli saust im gleichen Tempo raus wie die andern. Mit dem schußbereiten Gewehr in den Fäusten suchen wir uns zu orientieren. Rücken an Rücken stehen wir, alle Sinne hingekickt auf etwas vor uns, um uns, über uns irgendwo in feindlicher Drohung Lauernendes. Den Finger am Abzug, Augen und Ohren spähend und horchend, alle Instinkte wach und reaktionsbereit.

Aus dem Dunkel kommt die Stimme des Oberleutnants: Wir fahren weiter! Der Befehl löst die Spannung. Fast widerwillig kriechen wir auf den Wagen, die Kolonne ist bereits im Marsch. Noch nicht zurechtgebüschelt, böckelt uns das Anfahren übereinander. Ein saftiger Fluch geht im herzhaften Gelächter unter. Ein Witz zündet, das Feuerlein brennt. Ungehemmt lehnt sich der Rücken an den Hintermann, ein Haufen Menschenleiber, durchpulst vom gleichen Blut, lebenserfüllt, zusammengesmolzen zu einer Einheit der Empfindung, Soldaten des gleichen Vaterlandes.

Am Bestimmungsort — der Rhein rauscht am Parkplatz vorüber — ordnen wir uns, eine neue Einheit im Frühlicht. Die Stimmen bekommen ihre Gesichter wieder. Seltsam, die Nase vom Jenny hat absolut nichts Lachhaftes mehr an sich. Die Salatölstimme, ihr «Use» liegt mir jetzt noch im Ohr, wie abschließend mit allem was war, fuhr sie heute nacht ans Herz. Erst jetzt weiß ich, daß diese Stimme uns aufrief, daß irgendeiner von uns im Entschluß voranging. Es war einer von uns, ein Kamerad! Einer ging voran, das war es. Winkelried — immer gibt es Geist von deinem Geist.

Es hellte. Die Sonne traf uns beim Arbeiten. Die ersten Fassungen gingen ab. «Use» ist heute Pafswort.

Sdt. Hans Gasser, Vpf.Kp. . .

Vom Deutsch-Russischen Krieg

Der Krieg in der Ostsee.

(KK) Bei der Kriegführung in der Ostsee beschränkte sich schon das zaristische Rußland auf Defensive und gelegentliche Ausfälle. Es gelang dabei den Russen, mehr oder weniger bedeutende Erfolge zu erzielen dank ihren schnellen Kreuzern und ihrer großen Fertigkeit im Auslegen von Minensperren. Den Russen leisteten damals bei ihren Ostseeoperationen englische U-Boote, welchen die Durchfahrt durch die neutralen dänisch-schwedischen Gewässer gelückt war, wertvolle Sekundantendienste. So erfuhr auch der deutsche Erzverkehr mit dem nord-schwedischen Hafen Lulea im Bottnischen Meerbusen gelegentlich Störungen, doch gelang es damals den Deutschen, durch geschickte Ausnützung der Küstengewässer diesen Verkehr aufrechtzuerhalten. Die Operationen in der Ostsee nahmen mit dem Vordringen der VIII. deutschen Armee im Baltikum und der Eroberung der Baltischen Inseln durch deutsche Seestreitkräfte und Heeresverbände am 12. Oktober 1917 ein Ende.

Der Krieg, der sich heute zwischen Deutschland und Rußland auf der Ostsee abspielt, hat in mancher Beziehung eine gewisse Ähnlichkeit mit den Ereignissen des ersten Weltkrieges, wobei allerdings diesmal, sowohl hüben wie drüben, die Luftwaffe ein wichtiges Wort mitspricht. In die Waagschale zugunsten Rußlands fällt die beachtliche Stärke seiner Ostseeflotte, der die auf so zahlreichen andern Meeren engagierte deutsche Kriegsmarine nur geringe Streitkräfte entgegenstellen kann. Im Augenblick wird der Krieg in der Ostsee mit Zerstörern, Torpedobooten, U-Booten und Schnellbooten sowie Minenlegern und Minensuchbooten geführt. Die Deutschen gingen zunächst darauf aus, die Sowjetrussen durch eigene vorgeschobene Minensperren in das nördliche Seegebiet abzurängen. Das ist im wesentlichen heute geschehen. Daneben wurde im nördlichen Seeraum eine *Warzone* erklärt, in der jedes Fahrzeug der Gefahr sofortiger Versenkung ausgesetzt ist. Von wesentlicher Bedeutung für Deutschland ist auch diesmal die unge-

hemmte Durchführung der Erztransporte aus Nordschweden. Eine gewisse Sicherheit dafür bietet die Befestigung der Aaland-Inseln am Eingang des Bottnischen Meerbusens durch Finnland. Die bisherigen Seegefechte zeigten auf sowjetrussischer Seite keinen besonders großen Tatendrang. Möglicherweise haben die bereits erlittenen Verluste die Russen dazu bewogen — sie haben u. a. den Verlust eines Kreuzers und eines Torpedokreuzers zu beklagen —, daß sie bisher von größeren Offensivoperationen Umgang genommen haben. Die Möglichkeiten dazu sind für sie zur See ja auch gering. So müßte ein allfälliger Durchbruch durch Sund und Belt, um nach England zu gelangen, als wenig aussichtsreich und verbunden mit großen Verlusten angesehen werden. Durch den sog. Stalin-Kanal zum Weißen Meer könnten nur kleinere Fahrzeuge entkommen, jedoch ist dieser nördlich des Onega-Sees bereits durch die deutsch-finnische Luftwaffe unbrauchbar gemacht. Zusammenfassend darf wohl mit Recht gesagt wer-